

### Rezension: Matthias Basedau: Erfolgsbedingungen von Demokratie im subsaharischen Afrika

Kohrs, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
GIGA German Institute of Global and Area Studies

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kohrs, C. (2004). Rezension: Matthias Basedau: Erfolgsbedingungen von Demokratie im subsaharischen Afrika. [Rezension des Buches *Erfolgsbedingungen von Demokratie im subsaharischen Afrika: ein systematischer Vergleich ausgewählter Länder*, von M. Basedau]. *Afrika Spectrum*, 39(2), 304-307. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-107466>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

## Rezensionen

**Matthias Basedau:** Erfolgsbedingungen von Demokratie im subsaharischen Afrika. Ein systematischer Vergleich ausgewählter Länder. Leske und Budrich : 2003

Basedau wendet sich in seiner Dissertation einem zentralen und aktuellen Gegenstand der politikwissenschaftlichen Afrikaforschung zu: Den Erfolgsbedingungen von Demokratie im subsaharischen Afrika. Die zentrale Fragestellung seiner Untersuchung lautet: „Was sind bzw. waren die Erfolgsbedingungen von Demokratie im Afrika südlich der Sahara in den 1990er Jahren?“ (S.18). Während es mittlerweile eine Fülle von Erklärungsversuchen für gescheiterte Demokratisierungsprozesse gibt und der Fokus der afrikabezogenen Forschung zunehmend auf die Hybridisierung politischer Herrschaft, auf „Defekte“ der neuen demokratischen Ordnungen oder die Blockierung von Demokratisierungsprozessen gerichtet wird, ist die von Basedau aufgeworfene Fragestellung als Novum in der deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Afrikanistik anzusehen. Als Methode favorisiert

Basedau ein Differenzverfahren im Rahmen der Komparatistik. Er stellt Demokratiefällen, Langzeitdemokratien und Neudemokratisierungen Autoritarismusefälle gegenüber, die er in autoritäre Regressionsstaaten und dauerhafte Autoritarismen einteilt. Basedaus Ziel ist es „theoretisch angeleitet systematische Variablen, die ursächlich für Erfolg oder Misserfolg einer demokratischen Regierungsform sein könnten, an einige – nach zweckdienlichen Kriterien auszuwählende – Länder der Region heranzutragen und auf ihre jeweilige Erklärungskraft zu überprüfen.“ (S.18). Hier liegen die zentralen Stärken, aber auch die Schwächen der Publikation.

Basedau diskutiert in seiner umfangreichen Arbeit den bisherigen Forschungsstand zum Thema und extrahiert alle ihm bekannten relevanten Kausalvariablen, die Einfluss auf afrikanische Demokratisierungsprozesse oder deren Scheitern nehmen können. Ergebnis seiner Analyse ist, dass es sowohl notwendige als auch hinreichende Erfolgsbedingungen für Demokratie in Afrika gibt: Als notwendige Erfolgsbedingungen sieht Basedau eine pro-demokratische politische Kultur der Eliten und ein Mindestmaß an Friedfertigkeit in den interethnischen Beziehungen an. Als „probabilistische“, „zentrale“ oder „Kernvariablen“ identifiziert er die Problemlösungskapazität der Eliten, ein demokratieverträgliches Verhalten von organisierten Gruppen mit der Verfügung über

Gewaltmittel, wobei er vor allem das Militär meint, und ein erhöhtes Niveau sozioökonomischer Entwicklung.

Seine Kernthese lautet, dass keine dieser Bedingungen für sich Demokratisierungs- oder Autoritätsschübe erklären könne, sondern nur durch ein komplexes Zusammenspiel zu interpretieren sind, d.h., dass alle Variablen interdependent und in graduellen Intensitäten wirkungsmächtig seien. Das Ergebnis fällt wenig innovativ aus, da schon Tetzlaff, Schubert und Vennwald mit ihrem Konzept der strategischen und konfliktfähigen Gruppen (SKOG) einen mehrdimensionalen und holistischen Ansatz Mitte der 1990er Jahre elaboriert haben. Dieser Ansatz wird bei Basedau nur peripher diskutiert. Ein zweites Resultat seiner Arbeit ist die unzureichende Erklärungskraft komparatistischer Studien im hier präsentierten Forschungsdesign. Nicht immer nachvollziehbar erscheint die Auswahl seiner Case-Studies, deren repräsentative Aussagekraft für erfolgreiche Demokratisierungsprozesse in Afrika deshalb als eher zweifelhaft erscheint. Letztendlich resümiert der Autor denn auch, dass nur eine kontextabhängige Einzelfallanalyse fruchtbare Untersuchungsergebnisse liefern könne (S.450). Sogleich macht er sich daran, die 13 untersuchten Staaten (Botswana, Mauritius als Langzeitdemokratien; Benin, Kap Verde, Nami-

bia und Sao Tomé und Príncipe als Neudemokratisierer; und Burundi, Gambia, Niger, Nigeria als autoritäre Regressionsstaaten; Sudan, Swaziland und Zaire als dauerhafte Autoritarismen) summarisch auf 8 Seiten einer solchen qualitativen Analyse zu unterziehen und konterkariert damit seinen eigenen zuvor empirisch detailliert erarbeiteten wissenschaftlichen Anspruch. Denn im Ergebnis ist Basedau zuzustimmen, dass Demokratisierungsprozesse nur multikausal zu erklären sind und es qualitativer Einzelfallstudien bedarf, die anhand der u.a. von Basedau diskutierten Kausalvariablen zu untersuchen sind, um auf dieser Basis Verallgemeinerungen über Demokratisierungsprozesse in den Transitionsstaaten des subsaharischen Afrika und deren Konsolidierung zu ermöglichen. Ein alternativer Weg, der sehr viel utopischer erscheint, wäre eine gesicherte Datenlage zu allen Staaten ASS zu schaffen, quantitativer und qualitativer Natur, um so zu gesicherten Aussagen zu den Ursachen und Bedingungen erfolgreicher Demokratisierungsprozesse zu kommen.

Basedaus Analyse ist stark elitenzentriert ausgerichtet und verzichtet gänzlich auf die Einbindung der breiten Masse der Bevölkerung in den Demokratisierungsprozess und deren Einstellungen zur Demokratie wie sie beispielsweise von den Autoren

des Afrobarometers um Bratton der Michigan State University oder in Deutschland von Gero Erdmann wissenschaftlich eruiert wurden. Schließlich entscheidet nicht nur die Entwicklung einer demokratisch gesinnten politischen Kultur der Eliten über die Konsolidierung von Demokratisierungsprozessen, sondern auch die Selbstwahrnehmung als „Bürger“ eines demokratischen Staates; handelt es sich bei demokratischen Herrschaftsformen doch um einen interdependenten Prozess von Staat und Gesellschaft, von Regierenden und Regierten.

Eine genuin „afrikanische Demokratie“ wird durch den Verfasser nur unzureichend diskutiert und dies im eklatanten Widerspruch zum vom Autor selbst postulierten Ansatz: „Demokratie kann nur von Afrika und den Afrikanern selbst ausgehen“ (S.484). Dennoch unterlässt er es, sich ausführlich mit afrikanischen Autoren und deren Demokratieverständnis zu beschäftigen (z.B. Wiredu, Makamure, Michalon, Mojola usw.). Stattdessen diskutiert er Demokratievorstellungen über die gängigen, nicht afrikanischen Autoren und ignoriert den in der internationalen Afrikaforschung mittlerweile zum Konsens avancierten interkulturellen Dialog mit Afrika (vgl. Bierschenk, Lölke usw.). Das Demokratie-Konzept des Westens wird somit zum universalen Maßstab, der

jeglichen Spielraum für „afrikanische“ Entwicklungen verhindert.

Gegenstand zukünftiger Konsolidierungsforschung müsste ein Forschungsdesign sein, das sich in qualitativen Einzelfallanalysen der empirischen Realität afrikanischer Staaten besser annähert, um sich mit den Bedingungen auseinander zu setzen, die die Konsolidierung von Demokratisierungsprozessen ermöglichen (Basedau spricht mit Blick auf Afrika von dauerhaften anstatt von konsolidierten Demokratien). Beispiele solch erfolgreicher Staaten im Demokratisierungsprozess, die sich dem Status einer konsolidierten Demokratie nähern, sind im subsaharischen Afrika u.a. in Ghana, Kenia, Senegal, Südafrika und Mali zu finden. Auch wenn Basedau seinen hohen Ansprüchen nicht gerecht wird, kein wegweisendes Standardwerk vorlegt, so weisen seine Ergebnisse einer zukünftigen Forschungskooperation mit Afrika den Weg. Sein Fazit, Demokratie sei in Afrika weder unvermeidlich noch unerreichbar, kann wohl als trivial bezeichnet werden.

(Christian Kohrs)